

# FRANKREICH

## Die unheimliche Quadratur

*Juden, Moslems, Resonanz des Nabostkonflikts und Jugendgewalt in Frankreich*

VON DANNY LEDER

**M**ort aux Juifs“ – Tod den Juden: Dieser Ruf des antijüdischen Mobs der Zwischenkriegszeit erscholl zum ersten Mal wieder im Oktober 2000 in Paris bei einer propalästinensischen Demonstration. Die Resonanz der zweiten palästinensischen Intifada sorgte auch unter den schätzungsweise 700.000 Juden Frankreichs (die drittgrößte jüdische Gemeinschaft außerhalb Israels) für eine schwere Erschütterung.

Die besagte Demonstration hatte dabei noch das geringste Gewicht, nahmen doch die Organisatoren der Kundgebung von den antijüdischen Parolen noch an Ort und Stelle deutlich Abstand. Anschließend beschäftigte sich das Parlament mit dieser verhältnismäßig kleinen Demonstration, wobei sämtliche Parteien Empörung äußerten.

Was hingegen unvergleichlich schwerer wog, waren die annähernd hundert antijüdischen Attacken: Es gab Dutzende Brandanschläge gegen Synagogen, jüdische Schulen und Gemeindezentren – allerdings immer nur, wenn sie leer standen, sodaß keine Opfer zu beklagen waren. Verletzte gab es hingegen bei Steinwürfen und sonstigen Tötlichkeiten gegen erkennbar jüdische Gläubige. Die Situation beruhigte sich vorerst im vergangenen Frühjahr, aber der Schock sitzt tief, das Unsicherheitsgefühl hält an. Etliche junge Juden gaben das Tragen der Kippa auf, Eltern nahmen ihre Kinder aus jüdischen Schulen. Vereinzelte jüdische Fa-

milien mußten aus Sozialsiedlungen ausziehen, wo sie von Jugendlichen regelmäßig bedroht worden waren.

Zwar erstatteten Vorsteher islamischer Gemeinden aus der Nachbarschaft in mehreren Fällen den angegriffenen jüdischen Einrichtungen Solidaritätsbesuche, Imame verurteilten in ihren Predigten diese Anschläge, Kommunalpolitiker und antirassistische Organisationen veranstalteten Versöhnungstreffen. Das Problem ist freilich, daß die antijüdische Gewalt meistens von moslemischen Jugendlichen ausgeht, die gar nicht regelmäßig in religiösen oder politischen Vereinen verkehren. Die meisten Täter gehören zu jenem sozial abgeschlagenen und familiär verwahrlosten Teil der Vorstadtjugend, der in Vandalismus und chronische Gewalttätigkeit abgeglitten ist.

Wo Attacken auf Polizisten, Busfahrer, Briefträger, Ärzte und Angehörige der Feuerwehr (!) die Regel sind, wo Kirchen beschmiert und ältere Passanten angespuckt werden, wo zum Teil tödliche Bandenkriege zwischen Siedlungen ausgefochten werden, fällt der Schritt zur Drangsalierung der jüdischen Nachbarn nicht schwer.

Das ist auch möglich, weil es eine parallele, sichtbare Präsenz von Moslems und Juden gibt. Die Mehrheit der französischen Juden besteht heute aus Familien, die aus Nordafrika stammen. Diese verließen den Maghreb (der arabische Nordwesten Afrikas) hauptsächlich in den fünfziger und sechziger Jahren, knapp vor und nach der Erlangung der Unabhängigkeit der drei

**PRIX DU PUBLIC  
FESTIVAL INTERNATIONAL  
DU FILM D'HUMOUR  
ALPE D'HUEZ 97**

AISSA DJABRI FARID LAHOUESSA MANUEL MUNZ présentent

**RICHARD ANCONINA**

**ELIE KAKOU**

**JOSE GARCIA**

**VINCENT ELBAZ**

**BRUNO SOLO**

**ANTHONY DELON**

**LA VÉRITÉ!  
SI JE MENS!**

un film de  
**THOMAS GILOU**



*Der Film „La vérité si je mens“ –  
eine Komödie um junge Juden im Pariser  
Textilviertel Sentier*



Pariser Synagoge nach einem Brandanschlag



Die ausgebrannte Synagoge im Pariser Vorort Trappes (Oktober 2000)

von Frankreich kolonisierten Maghrebländer (Algerien, Tunesien und Marokko). Ihr Exil beendete eine rund 2000 Jahre zurückreichende permanente regionale Präsenz. Maghrebinische Juden und Moslems trafen wieder aufeinander in der Banlieue (Vorortegürtel) französischer Großstädte und innerstädtischen Pariser Immigrantenvierteln.

Erst die Masseneinwanderung der Juden aus Nordafrika verlich den französischen Juden nach dem Zweiten Weltkrieg wieder ihre Sichtbarkeit. Die Shoa, die Diskretion der Überlebenden und der soziale Aufstieg vieler ihrer Kinder, verbunden mit geographischer Streuung und Auflösung religiös-gemeinschaftlicher Bande, hatte zum Verblässen der jüdischen Präsenz im Stadtbild geführt. Es war der Einwanderungsschub aus dem Maghreb, der gerade noch rechtzeitig die Synagogen wieder füllte. In etlichen Fällen kam es zur sang- und klanglosen Ablöse des aschkenasischen durch den sephardischen Ritus. Allerdings waren die nordafrikani-

schen Juden, ähnlich wie die osteuropäischen Juden der Vorkriegsperiode, für den Geschmack der Alteingesessenen zu laut, zu ungeniert, zu „jüdisch“.

### Ein Film über ein Textilviertel als Kassenschlager

Inzwischen ist die vermeintliche Vitalität der maghrebinisch-jüdischen Identität insgeheim zu einem Motiv allgemeinen jüdischen Stolzes avanciert. Sie überwiegt auch in der Typisierung des französischen Judentums durch außerjüdische Beobachter. Das nordafrikanische Couscous-Gericht hat schon längst die „gefüllten Fisch“ als Kultmahl jüdischer Mütter am Schabatabend abgelöst.

Am bezeichnendsten war der enorme Erfolg eines Films: „La vérité si je mens“ (wörtlich: Die Wahrheit, wenn ich lüge – sinngemäß: Ich halte es nicht so genau mit der Wahrheit, aber du weißt es). Mit jeweils rund fünf Millionen Zusehern wurden zwei Folgen dieses reinen Unterhaltungsfilms zu einem der größten Kassenschlager der neu erwachten französischen Filmindustrie. Die Story kreist um die aus nordafrikanischen Familien stammenden jüngeren Juden, die im Pariser Textilviertel Sentier, einst Hochburg ostjüdischer und armenischer Einwanderer, eine neue Konfektionsindustrie von einzigartiger Dynamik hochstemmten. In verwinkelten Gäßchen und schrägen Uraltbauten (häufig aus dem 18. Jahrhundert), die von der Kahlschlagrenovierung des Baron Haussmann (19. Jahrhundert) verschont geblieben waren, entstand ein Geflecht aus Grossisten, Modezeichnern und (teilweise illegalen) Schneiderwerkstätten – de

facto eine riesige, aufgesplitterte Fabrik, von der man nicht weiß, ob sie der prä- oder postindustriellen Ära zuzurechnen ist. Ein Mix aus Risikobereitschaft, Kreativität, Flexibilität und sozialer Brutalität, das einigen Firmen zu Welttriumph verhalf, Frankreichs Konfektion zeitweilig vor dem Untergang bewahrte und die ökonomische Verödung eines Teils der Pariser Altstadt verhinderte.

In dem Film werden die mutmaßlichen Merkmale des Sentier gefeiert: Mut, Durchsetzungswille und Fleiß der ursprünglich mittellosen Zuwanderer, jüdische Solidarität zwischen Abschottung und Öffnung (die Hauptfigur ist ein Nichtjude, der trotz Anfangsschwierigkeiten familiär und professionell alle Erfolgsstufen dieses jüdischen Milieus erklimmt), Schlitzohrigkeit, neo-orientalische Folklore, mediterrane Lebensfreude und trendiger Hedonismus. Der erste Streifen kam 1996 heraus, als Massenarbeitslosigkeit und Wirtschaftsstagnation viele Franzosen in eine Stimmung der „Morosité“ gehüllt hat-

ten. Damals wurden die Erfolgsstorys des Sentier von einem dankbaren Publikum als optimistisches Gegenserum zur allgemeinen Trübsinnigkeit aufgenommen. Der Film bediente freilich auch üppig Klischees über schnellen Reichtum und kommerzielle Überlegenheit „der“ Juden.

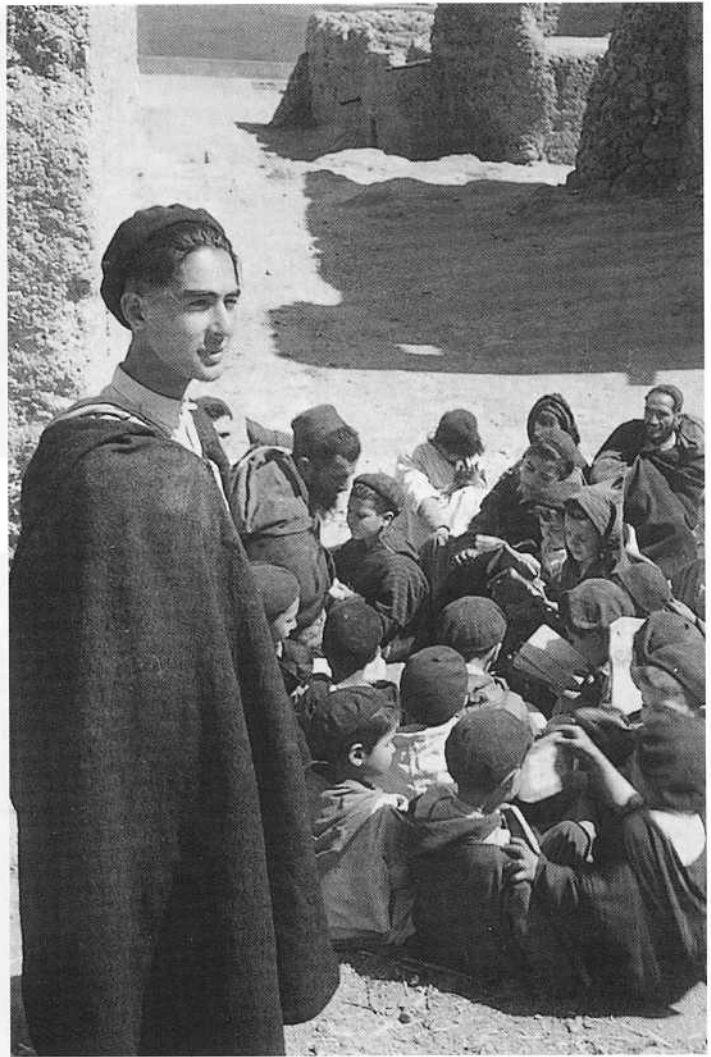
Freilich zelebriert der Streifen das Phänomen des jüdischen Sentier und der vibrierenden sephardischen Gruppenidentität zu einem Zeitpunkt, da beides bereits im Abflauen ist. Ein beträchtlicher Teil der Textilproduktion des Sentier ist nun doch in Billiglohnländer ausgelagert worden. In den übriggebliebenen Bereichen machen sich Türken, Kurden, Pakistanis, Tamilen und vor allem die chinesische Diaspora auch als Unternehmer breit. Wenn es in letzter Zeit neuen Zuzug von Juden im Sentier gab, so war das eine noch jüngere Generation, die in den verlassenen Textilbetrieben Start-up-Firmen der Net-Economy einrichteten.

Denn die Juden aus Nordafrika haben, im Zeitraster, dieselben Etappen wie die jüdischen Familien aus Osteuropa durchschritten: urbane Streuung und schrittweise Auflösung in einem breiten Mittelstandsmilieu, flankiert von hervorragenden Karrieren in High-Tech-Branchen, Industrie- und Handelsmanagement, Finanz, Werbung, Medizin, Wissenschaft, Justiz, Kultur, Massenmedien und Politik.

Das mag als Gegensatz zu den herkömmlichen Elendsbildern erscheinen, die ausgehend von der nordafrikanischen Einwanderung in Israel geprägt wurden. Die Erklärung liegt auf der Hand: Einmal abgesehen von den Vorurteilen und dem Dirigismus der ersten Generationen des aschkenasischen Establishments Israels gegenüber den orientalischen Juden, fällt zweifellos ins Gewicht, daß die Mehrheit der maghrebischen Alijah nach Israel aus Marokko kam. Also aus jenem Teil des Maghreb, auf den der französische Kolonialismus den oberflächlichsten Einfluß ausübte. Und wo sich ein zahlenmäßig bedeutendes, volkstümliches, arabo- und berberophones Judentum bis weit ins Landesinnere erhalten hatte. Wobei es wiederum eher die ärmeren und traditionsverhafteteren Teile des marokkanischen Judentums waren, die nach Israel gingen. Die franko-europäisch gebildeteren und wohlhabenderen Schichten zogen ins frankophone Kanada, ein kleinerer Teil nach Frankreich.

Das tunesische Judentum teilte sich gleichmäßig zwischen Israel und Frankreich auf – ebenfalls entlang einer sozialen und traditionsbedingten Bruchlinie, die allerdings weniger scharf ausfiel als in Marokko.

Die überwältigende Mehrheit der Juden Algeriens ging hingegen, knapp vor und nach der Unabhängigkeit des Landes, 1962, nach Frankreich – oft mit schlechtem



*Jüdischer Schulunterricht in einem marokkanischen Dorf, 1954*

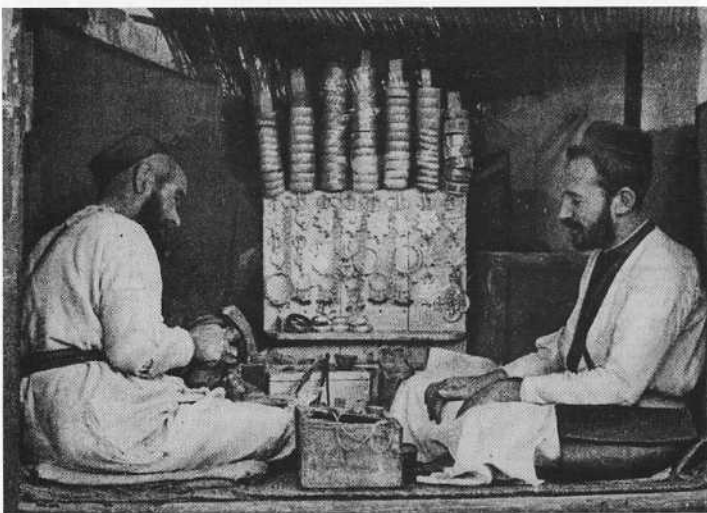


*Schulklasse der franko-jüdischen „Alliance Israélite Universelle“ in Tetuan, Marokko*

Gewissen gegenüber Israel. Ein Phänomen, das unterirdisch weiterwirkte und sich in den letzten Jahren, in einer nachträglichen, kleinen Alijah der jüngsten Generation algerisch- und tunesisch-jüdischer Familien aus Frankreich wieder Bahn brach.



*Das jüdische Viertel in Oran, Algerien, im Jahr 1913:  
europäische Kleidung statt orientalischer Gewänder*



*Jüdische Silberschmiede in Marokko, um 1915*

### Der Maghreb – ein Zwilling Osteuropas

Algerien war eine extreme Variante der französischen Expansion in Afrika gewesen. Das 1830 überfallene Territorium wurde schrittweise zur ausgesprochenen Siedlerkolonie und schließlich von den Kolonisatoren als normaler Bestandteil Frankreichs gedacht – unter Ausschluß der moslemischen Bevölkerungsmehrheit, die marginalisiert und entrechtet wurde.

Die algerischen Juden freilich, die zuvor, in der erstarrten, islamisch-ottomanischen Gesellschaft, als verachtete, verhältnismäßig schutzlose und immer wieder mißhandelte Minderheit gelebt hatten, sahen in der französischen Besetzung eine Chance für ihre Emanzipation. Die anfänglich zaghaften Hoffnungen wandelten sich in frenetische Verehrung für Frankreich, als, nicht zuletzt auf Druck der jüdischen franko-patriotischen Kulturbewegung Alliance Israélite Universelle, den algerischen Juden 1870 die französische Staatsbürgerschaft verliehen wurde. Was bei den Moslems den Neid anstachelte und bei den Siedlern aus Südeuropa (Frankreich, Spanien, Italien) den bereits schwelenden Judenhaß auf mörderische Höhe trieb. Dieser entlud sich 1898 in mo-

natelangen, blutigen antijüdischen Unruhen der katholischen Algerien-Franzosen.

Überdies sollten 1940, nach der Besetzung Frankreichs (aber nicht der französischen Kolonien) durch die NS-Armeen und dem Antritt des Kollaborationsregimes von Philippe Pétain, den algerischen Juden ihre Staatsbürgerschaft sofort wieder aberkannt werden. Die Algerien-Franzosen waren dem Kollaborationsregime überdurchschnittlich ergeben. Es kam trotzdem, im November 1942 im Vorfeld einer Landung von US-Truppen, zu einem kühnen Handstreich gegen die örtliche Pétain-Verwaltung, an dem sich aber hauptsächlich junge Juden beteiligten. Die lokalen französischen Behörden hielten auch noch danach ein Jahr lang die Entrechtung der Juden aufrecht.

Die eben nur teilweise erwiderte Liebe der algerischen (und tunesischen) Juden für Frankreich erinnert an die Attraktionskraft und die Emanzipationsversprechen der deutsch-österreichischen Kultur gegenüber den Juden Osteuropas. Würde man eine komparative Näherungsskala verwenden, könnte man die jüdische Symbiose mit der idealisierten französischen Kultur in Algerien (und Tunesien) mit der Wien-zentrierten jüdischen Kultur in den ehemals österreichisch verwalteten Gebieten Galizien und Bukowina vergleichen, also dem westlichsten Teilen des Ostjudentums (unter Ausschluß der mitteleuropäischen Tschechoslowakei und Ungarns).

Darüber hinaus gibt es fundamentale Ähnlichkeiten zwischen dem sozialhistorischen Entwicklungsschema der jüdischen Partikulargruppen in Osteuropa und Nordafrika. In beiden Fällen handelte es sich um – über weite historische Strecken hinweg – stagnierende und zunehmend periphere Gesellschaften (gegenüber den jeweiligen kapitalistisch-imperialen Zentren).

Ausschlaggebend für den Fortbestand und die zeitweilige Zunahme der jüdischen Gruppen war einerseits die politische Organisation dieser Herrschaftsgebiete: eine gleichzeitig lose und starre Organisation. Starr, weil es kaum ein Ausbrechen aus den religiösen und/oder ethnischen Minderheiten und/oder Ständen gab, diese aber in etlichen Belangen über eine Art kommunitaristische Selbstverwaltung unter der Obhut der Zentralgewalt verfügten.

Obwohl und manchmal auch weil immer wieder verfolgt und ständig ghettoisiert, konnten die jüdischen Gruppen eine wichtige Mittlerfunktion im ökonomischen Gefüge übernehmen. Diese reichte vom mehr oder weniger verfeinerten Handwerk (Schuster, Schneider, Weber, Gerber, Färber, Blech- und Kunstschmiede) über Hausierertum, halbseßhaften Gebrauchsgüter- und Lebensmittelhandel, Getreide- und

Viehhandel bis hin zu Gutsverwaltung, Kreditwesen und Fernhandel.

Darüber hinaus gab es an den Rändern der jüdischen Gruppen auch Bauern (und sogar nomadisierende jüdische Beduinen in den Wüsten Algeriens), aber meistens waren dies Reste der vormaligen jüdischen Expansion, als Islam und Christentum noch nicht den Wettlauf um die religiöse Dominanz für sich entschieden hatten. Aus Sicherheitsgründen sowie wegen der religiösen und erwerbsmäßigen Gruppendynamik verschwanden die meisten dieser Ränder. Die jüdischen Gruppen bildete also eine Art Pariakaste, die spezielle ökonomische Funktionen erfüllte. Aber innerhalb dieser Kaste fanden sich fast alle Berufe und die schärfsten sozialen Abstufungen. Einerseits, weil die teilweise autarke Kaste für ihren Eigenbedarf alle möglichen Handwerkerkategorien benötigte. Und andererseits, weil das eigene demographische Wachstum, die Versorgungskapazitäten der Kaste oft überforderte und zu ihrer allgemeinen Pauperisierung führen konnte.

Es ist frappierend, daß sich etliche „jüdische“ Berufs- oder Sozialtypen aus Europa in den Ghettos („Mellah“ in Marokko, „Hara“ in Tunesien) und jüdischen Vierteln der Dörfer des Maghreb wiederfinden. Eine brillante Schilderung des jüdischen Völkchens, das noch in den fünfziger Jahren die „Mellah“ von Marrakesch bewohnte, verdanken wir Elias Canetti. In seinem Reisebüchlein „Die Stimmen von Marrakesch“ wird die Dialektik zwischen Bedrückung und Energie der marokkanischen Juden greifbar. Leider – oder vielleicht symptomatischerweise – ist darin auch ein Vergleich voll verächtlicher Pauschalierung für die moslemisch-arabische Bevölkerung enthalten. Dieser Vergleich dürfte sowohl Canettis europäischer Überheblichkeit als auch seiner Wahrnehmung des Gegensatzes zwischen jüdischer Minderheit und feindlicher Mehrheit entspringen – er mag dabei wohl auch an seine europäische Ursprungsheimat gedacht haben.<sup>1</sup>

Im Zentrum der „jüdischen Dynamik“ steht zweifellos die spezielle religiöse Durchschulung und Alphabetisierung der Juden, die jahrhundertlang als eine vorwiegend urbane oder halburbane Gruppe inmitten einer überwiegend bäuerlich-ländlichen und nichtalphabetisierten Bevölkerung lebte.

Es ist dieser kollektive Startvorteil, der maßgeblich zum rasanten sozialen Aufstieg und der massiven Präsenz der Juden in akademischen Berufen beiträgt – ab dem Zeitpunkt, da die jeweiligen Metropolen in den peripheren Gebieten für die jüdische Minderheit die Schleusen zur bürgerlichen Gesellschaft öffnen. Mit einem Fuß in der Metropolen-orientierten Mittel- und



*Jüdische Hansierer im Atlasgebirge, Marokko 1958*



*Jüdische Händler auf einem Markt in Casablanca, 1907*

Oberschicht, mit dem anderen im einheimischen Unterschichtsmilieu, werden Juden in diesem Spannungsfeld auch zu herausragenden künstlerischen Mittlern. Sie mischen die ländliche Musik, die im autochthonen Proletariat weiterlebt, mit externen Elementen und frischen Texten zu einer als „urtypisch“ empfundenen altneuen Folklore (was ja ebenfalls für das deutschsprachige Europa gilt, man denke nur an den Beitrag eines Hermann Leopoldi zum Wienerlied oder an die jüdischen Operetten- und Schlagerautoren in Deutschland).

Diese sentimental-kulturelle Symbiose zementierte anschließend die jahrzehntelange, manchmal sogar idyllisch wirkende Koexistenz der jüdischen und moslemischen Einwanderergeneration in Frankreich: Beide pflegten und pflegten in denselben (meistens) jüdisch-maghrebinischen Imbißstuben und Restaurants ihr nostalgisches Heimweh. Es gab „gemischte“ Kartenspiellunden, man lauschte derselben orientalischen Musik. Im geschichtsträchtigen Immigrantenviertel Belleville, vor dem Krieg ein Zentrum der jüdischen Einwanderer aus Osteuropa und neuerdings eine chinesisch geprägte Gegend, dominierten noch bis in die achtziger



*Verarmt und bedroht: Juden in Einwanderervierteln*



*Zusammenstöße zwischen Juden und Moslems auf den Pariser Champs Elysée, September 2000*

Jahre, Seite an Seite, eine tunesisch-jüdische und tunesisch-moslemische Halbwelt mit ihren pittoresken Figuren: fliegenden Straßenhändlern, Prostituierten und Zuhältern, professionelle Spielern, Schutzgelderpresser-Gangs, Bettelängern.

Zwar kam es auch zu spektakulären Reibereien: Während des Sechstagekriegs, 1967, wurde Belleville Schauplatz von bedrohlichen Aufmärschen beider Gruppierungen. Moslems und Juden aus Tunesien errichteten abwechselnd Straßensperren. Der Pariser Oberrabbiner und Tunesiens Botschafter eilten herbei und vermittelten erfolgreich. Aber damals fühlten sich die Juden nicht wirklich bedroht: Den israelischen Sieg erlebten die Juden aus dem Maghreb als Revanche für die in der Heimat erlittenen Anfeindungen und ihr Exil. Dazu kam die proisraelische Berichterstattung der Medien. Ebenso verfügten die Juden damals über eine bedeutende kollektive Präsenz in den Unterschichtvierteln.

### **Unterschichten gegen Mittelschichten – Moslems gegen Juden?**

Inzwischen ist die Zuversicht in Israels Zukunft, wie überall, bohrenden Zweifeln gewichen. Die Israel-kritische Berichterstattung der Medien wird als Bedrohung empfunden. Gleichzeitig ist die Einwohnerzahl in den „jüdischen Gassen“ durch Abwanderung geschrumpft.

Übrig blieben meistens mittellose und/oder ältere, isolierte Personen. Von denen gibt es viele: Nach Erhebungen jüdischer Wohltätigkeitsvereine dürfte der Prozentsatz der in der Armut gefangenen Juden (gemessen an der Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung) höher sein als der durchschnittliche Anteil der Armen an der französischen Gesamtbevölkerung – auch wenn derartige prozentuelle Darstellungen eine problematische Schlagseite haben, zumal sie manchmal unter Rechtfertigungszwang in der Auseinandersetzung mit antijüdischen Klischees entstehen und dabei erst recht eine abgelöste jüdische Partikulargesellschaft suggerieren, die „ihre eigenen Reichen und Armen“ erzeugen und untereinander existentiell verbinden würde.

Aber diese jüdisch-plebejische Restbevölkerung lebt heute, weitgehend atomisiert, in einer mit sozialen Spannungen unvergleichlich aufgeladener Umgebung – nach einer ganzen Generation arbeitsloser Familien, Auflösung traditioneller proletarischer Berufsbilder und Solidargemeinschaften, Prekarisierung und Verschlechterung der Arbeitsbedingungen für Minderqualifizierte.

Umso schärfer stoßen sich die moslemischen Arbeiterfamilien, die ursprünglich vielfach aus nichtalphabetisierten, ländlichen Schichten stammen, an der Aufstiegsdynamik eines Teils der maghrebinischen Juden. Auch wenn sich dieser Aufstieg meistens auf eine Etablierung in der breiten Mittelschicht beschränkt, in der sich auch ein bedeutender Anteil des moslemischen Nachwuchses wiederfindet. So gibt es Synagogen, die zwar noch im ärmeren Teil der Vororte stehen, aber von Gläubigen aufgesucht werden, die den Sprung in die Reihenhaus-siedlungen des Mittelstands geschafft haben.

Eine neue, urbane jüdische Auffälligkeit beruht auf der oftmaligen Konzentration in Mittelstandsvierteln von Gefolgsleuten der pietistischen „Lubawitscher“-Strömung. Trotz jiddisch-osteuropäischer Prägung konnte diese – bekanntlich aus den USA ausstrahlende – kadermäßig organisierte und neomessianistisch orientierte Bewegung einen kleinen, aber signifikanten Teil der Nachfolgegeneration der Einwanderer aus Nordafrika gewinnen, namentlich unter Angehörigen von High-Tech-Berufen.

Gleichzeitig gibt es einen gewichtigen Anteil an Juden unter Apothekern, Ärzten, Lehrern und Sozialarbeitern, die in Randsiedlungen wirken. Oft sind sie die greifbarsten Zielscheiben für die brachialen Wutausbrüche der jüngeren Jahrgänge der deklassierten Gruppen. Umgekehrt sind so manche, ursprünglich links en-

gagierte Ärzte, Pädagogen oder Sozialbetreuer durch diese Dauergewalt inzwischen zermürbt, verängstigt und deswegen auch immer unduldsamer geworden. Die aus jüdischen Familien stammenden Personen reagieren da genauso wie die übrigen durch die Jugendkriminalität genervten Mittelschichtler, inklusive der Moslems. In der Optik der marginalisierten jungen Moslems dürften „die Juden“ aber eine Schlüsselrolle einnehmen. Was ansatzweise an die Spannungen zwischen Afroamerikanern und jüdischen Mittelschichtlern in US-Großstädten erinnert.

### Magischer Haß

Darauf stieß ich bei Reportagen lange vor der jüngsten antijüdischen Welle. Etwa 1995, als in Frankreich eine Serie von Anschlägen stattfand, für die die GIA, die radikalste algerische Islamistenruppe, verantwortlich gemacht wurde. Bomben explodierten in Pariser Kaufhäusern, in der U-Bahn, aber auch vor einer jüdischen Schule in Lyon. „Die Jungen in den Vororten sind gegen diese blinden Anschläge“, erzählte mir ein franko-algerischer Sozialarbeiter. „Nur das Attentat vor der jüdischen Schule finden sie gut.“ Ein andermal erläuterte mir ein junger maghrebinischer Imbißkellner unter dem zustimmenden Nicken seiner Freunde: „Wir Araber haben in Frankreich so lange keine Chance, als die Regierung von einem Juden geführt wird.“ Tatsächlich war damals der konservative Katholik Edouard Balladur Regierungschef. „Jüdische Lehrer“, so der Kellner weiter, würden „moslemische Kinder absichtlich durchfallen lassen“.

An dieser Stelle ist ein Exkurs ins aktuelle Algerien nötig, wo sich seit 1992 die Armee und islamische Freischärler einen erbarmungslosen Bürgerkrieg liefern. Die Mehrheit der moslemischen Immigranten in Frankreich stammt aus Algerien. Auch wenn Stimmung und Mentalitäten in den franko-algerischen Familien überwiegend durch ihren französischen Lebenskontext geprägt werden, so gibt es doch weiterhin eine enge Verbindung zum Ursprungsland. Insofern fällt auch der wahnartige, von magischem Denken mitgeprägte Antijudaismus ins Gewicht, auf dem man in Algerien häufig stoßen kann. Obwohl dort heute maximal noch ein paar Dutzend Juden leben, ist es üblich, daß Sympathisanten beider Bürgerkriegslager den jeweiligen Gegner als „jüdisch gesteuert“ oder schlicht „jüdisch“ bezeichnen. Das Wort „Jude“ wird von Jugendlichen ganz selbstverständlich für die Beschimpfung von Polizisten und Regierungspolitikern verwendet.

1993 schrieb ich in einem Beitrag für „Das jüdische Echo“, daß, im schlimmsten Fall, „die in den westlichen Gesellschaften hereinbrechenden sozialen Erschütterungen zu einer internen neo-ethnischen Parzellierung führen könnten“. Die zusehends deklassierten Unterschichten seien Großteils moslemische Einwanderer. Deren Kinder könnten „relativ leicht



Juden sperren 1967 eine Gasse im Einwandererviertel Belleville

ausgegrenzt werden“. Sie würden sich folglich „ihrerseits hinter religiös-ethnischen Ghettomauern verbarrikadieren“.

Dies würde, meinte ich damals, einen neuen „Antisemitismus“ begünstigen: Islamischen Immigranten würde „die Vorstellung einer gegen sie gerichteten ‚jüdischen Verschwörung‘ als plausibles Erklärungsmuster für ihre ausweglose Situation erscheinen. Diese Wahnidee nährt sich aus dem von fundamentalistischen Agitatoren aktivierten, traditionellen Antijudaismus, dem israelisch-arabischen Konflikt und der Rivalität mit den oft in denselben Wohngebenden lebenden jüdischen Mittelschichten.“<sup>2</sup>

Acht Jahre später haben sich diese Prognosen im Fall Frankreichs tendenziell bestätigt. Man kann es aber auch umgekehrt sehen: Gemessen an der symbolischen Strahlkraft des Nahostkonflikts und des in Frankreich angehäuften ethnosozialen Konfliktstoffs hat sich die republikanisch-integrationistisch geprägte französische Gesellschaft zumindest bisher ziemlich resistent gezeigt.

### Anmerkungen

1 Canetti schreibt über die Juden, die er in der Mellah beobachtet, unter anderem: „Aber sie hatten etwas, das ihnen allen gemeinsam war ... Sie hatten eine rasche Art, aufzublicken und sich über den, der vorüberkam ein Urteil zu bilden ... Selbst bei den wenigen unter ihnen, die faul wie die Araber dalagen, war der Blick nie faul: Er kam, ein sicherer Kundschafter, und ging rasch wieder ... Es waren Blicke von Menschen, die immer auf der Hut sind, aber die Feindseligkeit, die sie erwarten, nicht hervorrufen wollen.“ Zitiert nach E. Canetti: Die Stimmen von Marrakesch, S. 44.

2 Danny Leder: Zweck und Vergänglichkeit der Stämme. In: Das jüdische Echo, Vol. 42, 1993, S. 239.



DANNY LEDER, Jahrgang 1954, in Wien aufgewachsen, arbeitet seit 19 Jahren als Publizist in Paris und ist Frankreich-Korrespondent des „Kurier“.